

Leseprobe aus:

Camille de Peretti

Wir werden zusammen alt



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

I. KAPITEL

Am Empfang, 1 9 Uhr 00

Ja, so könnte es anfangen, hier, auf der Fußmatte am Empfang. Er trägt einen dunkelgrünen Pullover, der gestärkte Kragen seines bordeauxrot karierten Hemdes schaut adrett heraus. Cordhose, Mittelscheitel, stumpfer Blick. In dreißig Jahren Ehe hat sie ihn zum perfekten Versailler umgeformt. Wegen ihr sind sie hier. Sie hat es verlangt, hartnäckig, aber es gab tatsächlich keine andere Lösung. Zu Hause wurde es unerträglich. Und jetzt, da er nachgegeben hat, hätte er gern ein wenig Zärtlichkeit. Sie könnte seine Hand nehmen, zum Beispiel, damit sie als einiges Paar auftreten. Doch sie hat Angst, dass er es sich noch einmal anders überlegt. Sofort spricht sie die farblose junge Frau hinter dem mahagonifarben furnierten Tresen an: «Guten Tag, Mademoiselle, wir haben um neun Uhr einen Termin bei Monsieur Drouin.» Sie spricht laut, in ihre Stretch-Jeans gezwängt, mit ihrem kleinen Twinset à la Jackie Kennedy. Das Haarband, die Perlenkette, die Handtasche, alles perfekt. Sie denkt: Dieses Mal, mein kleiner Liebling, dieses Mal kommst du mir nicht mehr davon, das sag ich dir. Sie denkt es derart laut, er meint, alle müssten es hören können. Er schämt sich. Er weiß nicht, wo er die Hände lassen soll. Würde doch sein Handy klingeln, dann hätte er einen Vorwand, um hinauszugehen und eine zu rauchen. Er hat

das Rauchen aufgegeben, vor einem halben Jahr. Und sonntags ruft ihn kein Mensch an. Außer seiner Mutter; und seine Mutter kommt mit dem Telefon nicht mehr zurecht. Vor zwei Jahren, sie war schon so gut wie blind, aber sonst noch gut beisammen, ist er zu France Télécom gegangen und hat ihr einen Apparat mit Riesentasten gekauft. Ein seniorengerechtes Telefon. Die wichtigsten Nummern hatte er eingespeichert und ihr mit Engelsgeduld erklären müssen, dass sie nur noch die 1 zu drücken brauchte für die Feuerwehr, die 2 für Docteur Cadieux und die 3 für ihn, ihren lieben Sohn. Natürlich hätte er sich selbst auf der 1 speichern müssen, denn jetzt, wo sie so verwirrt ist, ruft sie dreimal täglich die Feuerwehr an. Der Tumor hinterm rechten Auge ist auch hinter das linke gewandert; sie stößt sich überall. Aber sie kocht weiter für sich und isst alles entweder roh oder verkohlt. Eine besonders gute Köchin ist sie nie gewesen, aber wenn sie sonntags zu Mittag bei ihr waren, war alles noch schlimmer als sonst. Das Lachen seiner dämlichen Söhne und Alines verkniffenes Lächeln im Mundwinkel signalisierte ihm zu jedem Mundvoll, wie sentimental das alles doch sei. Ihm war das egal, es war immer noch besser als das Leben, dem er sie jetzt auslieferte.

«Nehmen Sie Platz, Monsieur Drouin hat in ein paar Minuten Zeit für Sie.»

Aline kommt auf ihn zu, lächelnd, voller Bedauern. Falsche Schlange. Sie ist entzückt, dass sie jetzt hier sind. Sie hat gewonnen. Sie reicht ihm die Hand. Er mag nicht mehr. Teilnahmslos lässt er sich zu einem blauen Ledersofa führen. Sie wirft einen Blick in den Raum zur Rechten. «Hübsch, dieser kleine Salon.» Keine Antwort.

«Jean-François, schläfst du?»

«Nein, nein, ich komme ja schon.»

«Schön warme Farbe, Zitronengelb, findest du nicht?»

«Nein.»

Er hat zu rasch geantwortet, die Hand seiner Frau gleitet in seine. Ihre spitzen Absätze bohren sich in das unregelmäßige Grau des Linoleums, ihre Föhnwelle erstarrt. «Fang bloß nicht wieder damit an, du hast selbst gesagt, es geht nicht mehr.» Sehr leise hat sie das gesagt, zwischen den Zähnen. Er ist verzweifelt. Er kann keine Entscheidungen treffen. Im Privatleben zaudert er immer nur. In der Firma dagegen ist er ein Tatmensch. So ist er schon immer gewesen. Sogar seine Mutter hat ihm das vorgeworfen.

Eingeschnappt wie eine Auster, mein Gott. Aline ist genervt. Sie macht das für ihn. Kann doch kein Mensch von ihr verlangen, dass sie sich um eine Schwiegermutter kümmert, der sie sowieso nie gut genug gewesen ist. Nichts war gut genug, nichts schön genug für ihren heißgeliebten Ingenieurssohn. Als der junge, brillante Direktor von Verreco dann seine Sekretärin heiratete, hatte die Alte eine schlimme Kröte zu schlucken gehabt. Recht geschehen! Alines Mutter geht es gut, Gott sei Dank, ihre fünfundsiebzig sieht man ihr nicht an. Sie lebt selbständig, sie ruft nicht dreißigmal pro Tag an. Jean-François sagt immer: «Deiner eigenen Mutter würdest du das nicht antun», er will den Unterschied nicht sehen, der Arme. Völlig verblendet. Aber als sie sich jetzt den Oberschenkelhalsknochen gebrochen hat, hat auch er zugeben müssen, dass es so nicht weitergeht, auch mit Rollator nicht. Wenn sie wenigstens noch bei Sinnen wäre, aber sie ist senil, die alte Hexe. Nein, Aline wird sie ganz sicher nicht bedauern. Nach all den Weihnachtsfesten, zu denen sie ihr hartnäckig das falsche Parfüm geschenkt hat, ist das nur die passende Revanche. Und wie böse sie früher immer dreinschaute, wenn sie die Notenhefte ihrer Enkel einzusehen verlangte. «Ach, das ist ja nicht gerade brillant, haben Sie denn keine Zeit, ihnen bei den Aufgaben zu helfen, Aline?» Im Sinne von, du arbeitest

doch nicht, mein Sohn hält dich aus, und du bist eine schlechte Mutter. Als Nicolas sitzenblieb, hatte sie sogar angedeutet, dass ja vielleicht Alines Bildungsniveau nicht genügte, als wären schlechte Noten von Mutterseite erblich! Und er war immer nur am sich Ducken und der Mutter Beipflichten. Soll er sich jetzt auch um sie kümmern! Soll er sie jeden einzelnen Tag besuchen, wenn ihn das glücklich macht. Das Schlimme ist, dass Aline nie den Geburtstag der alten Schachtel vergaß und auch darauf bestand, dass sie mit ihnen in Urlaub fuhr. Jedenfalls zu Anfang, als sie noch dachte, irgendwann würde sie sie schon noch akzeptieren. Eines Tages dann hatte sie es aufgegeben. An einem Weihnachten, wo sie zum x-ten Mal ein solches Parfüm bekommen hatte, von denen schon Legionen in der Toilette vor sich hin verdufteten, eigentlich an einem ganz gewöhnlichen Weihnachten, aber da hatte ihre Schwiegermutter es zu weit getrieben. Aline hörte zufällig ein Küchengespräch von Mutter und Sohn mit. «Wie kann sie uns bloß nebeneinandersetzen? Habe ich mit der Frau etwa die Schweine gehütet?» Freilich, die beiden Schwiegermütter gehören zu verschiedenen Welten, aber erst an dem Tag wurde ihr klar, wie unüberwindlich die Barrieren waren. Dass weder Liebe noch Familie noch das Fest der Geburt Christi das jemals zu ändern vermochten, nicht mal für diese fromme Katholikin. Und wehe, jemand sagte etwas gegen Alines Mutter. Ihr Mutter ist gutmütig und lustig, vielleicht ein bisschen «unverbildet», wie man sagen könnte. Dass sie selbst als einfältige Sekretärin behandelt wird, mag noch durchgehen, aber mit welchem Recht erlaubte sich die alte Krähe, ihre Mutter zu verachten? Wenigstens sind ihre beiden Söhne nicht dumm, die mögen ihre Omi aus Nizza viel lieber, mit ihrem urigen Akzent und dem Lachen, so rau wie der Mistral. Und wenn sie genauso den Verstand verlieren würde wie Jean-François' Mutter, na, dann würde sie sich schon kümmern. Sie würde

sie zu sich nehmen, zu ihnen. Sie würde sie pflegen. Das hätte er sich für seine Mutter auch gewünscht. «Du bist doch immer zu Hause, sie könnte zu uns kommen.» Das hat er aber nur einmal gesagt. Letzte Woche. «Deine Mutter oder ich», hat sie entgegnet. «Wir halten es nicht unter einem Dach aus, oder habe ich mit der Frau etwa die Schweine gehütet?» Voll ins Schwarze! Er setzte sich daraufhin wieder vor den Fernseher und meinte am nächsten Tag, sie sollten ein paar Altersheime am Pariser Stadtrand besichtigen.

Und da sind sie jetzt, am Empfang der *Résidence Les Bégonias*, ringsum alles gelb tapeziert, und er weiß nicht, soll er bleiben oder fliehen. Die Angestellte ist hinter ihrem Tresen verschwunden, er hört sie tippen, es klingt wie eine kleine Aufziehmaus. An der Wand gegenüber der Eingangstür hängt eine große hölzerne Anschlagtafel, bunt, mit dem Wochenprogramm auf austauschbaren Schildern.

SONNTAG, 1. OKTOBER

Wettervorhersage: Bewölkt

Beschäftigungsprogramm ab 15 Uhr
(Änderungen vorbehalten)

Montag, 25. September	Dienstag, 26. September	Mittwoch, 27. September	Donnerstag, 28. September
Gesundheitskunde	Gesprächscafé	Kosmetikerin im Haus ab 14 Uhr 30	Kinonachmittag
Kaffee & Kuchen	Kaffee & Kuchen	Kaffee & Kuchen	Kaffee & Kuchen
Spaziergang im Park	Gesellschaftsspiele	Strickkreis	Entspannungsbad

Freitag, 29. September	Samstag, 30. September	Sonntag, 1. Oktober
Skatrunde	Presseschau	Friseur im Haus ab 10 Uhr 30
Kaffee & Kuchen	Kaffee & Kuchen	Kaffee & Kuchen
Handarbeiten	Gedächtnistraining spielerisch	Wir singen gemeinsam

Dabei hatte er ihr beim Tod des Vaters etwas ganz anderes versprochen, er hatte gesagt: «Mama, du wirst genauso wie er zu Hause sterben, mit Blick auf den Eiffelturm, mach dir nur keine Sorgen, Mama.» Vielleicht stattdessen ein Poster? Er weiß nicht recht. Ist ihr überhaupt bewusst, dass sie nie wieder auf dem Champ-de-Mars spazieren gehen wird? Er hat eine Liste mit praktischen Fragen vorbereitet. Das war schon immer sein Rettungsanker. Ein großes Problem in viele kleine Lösungen aufteilen. Dürfen die Bewohner die Zimmer mit Mitgebrachtem schmücken? Bekommen sie einen eigenen Telefonanschluss? Können sie ihren Hausarzt behalten? Allzu hässlich wirkt dieses Haus hier nicht. Besser als das gestern auf jeden Fall. Für den Preis könnte man allerdings Marmor und griechische Statuen erwarten. Aber gut, nicht kleinlich sein. Er hofft wirklich, dass seine Mutter senil genug ist, um es nicht mitzubekommen, um sich nicht verraten und verlassen zu fühlen. Denn genau das ist es ja. Egal, in welche Formen man es kleidet, Mahagonifurnier hin oder her, er schickt sich an, die Frau, die ihn zur Welt gebracht hat, in einem Luxus-Sterbehaus abzustellen; und hier wird sie alleine sterben. Wenn Aline nur mitspielen würde. Seine Frau arbeitet nicht, aber sie ist sehr beschäftigt, und dann ist es mit den beiden Jungs auch nicht immer leicht. Nicolas musste die vorletzte und die letzte Gymnasiumsklasse wiederholen und hat jetzt verkündet, er wolle Medizin studieren. Die Zeiten der Pein sind aber noch nicht vorbei. Wenn er in dem Tempo weitermacht, ist er mit zweiunddreißig immer noch Assistenzarzt.

«Deine Mutter und ich haben schließlich nicht miteinander Schweine gehütet!» Warum hat sie das bloß gesagt?

2. KAPITEL

Aufenthaltsraum, I *9 Uhr 15*

Sie sind zu dritt. Jede hat ihren Sessel. Madame Alma, Madame Buissonette und Madame Barbier. Mit Vornamen Louise, Marthe und Jocelyne. Aber sie sprechen einander weiterhin mit «Madame» an. Drei kleine Alte. Es ist 9 Uhr 15. Um 10 Uhr 55 schalten sie den Fernseher an, für die Messe auf France 2. Bis dahin müssen sie irgendwie die Zeit totschiagen. Die Wände dieses Zimmers – das «Aufenthaltsraum» genannt wird, obwohl die Bewohner sich selten hier, sondern in ihren Zimmern oder im Speisesaal aufhalten – sind von hellerem Gelb als im Empfang, fast strohgelb. Ein riesenhafter Flachbildschirm – der größte, den es auf dem Markt gibt – und ein DVD-Player stehen auf einem Glas-und-Alu-Möbel, das einen Kontrast zum restlichen Mobiliar mit seinem rustikalen Chic bildet. Zwei lindgrüne Lederkanapees mit Holzteilen aus Ahornimitat stehen einander gegenüber. Drei dazu passende Sessel sind vorm Fernseher aufgebaut, drei weitere planlos im Raum verteilt. In der Mitte des Raumes ein niedriger ovaler Tisch, darauf verstreut etliche Zeitschriften und zwei Fernbedienungen – von Fernseher und DVD-Player. Der Gebrauch von Kopfhörern ist den Bewohnern untersagt, seit der Ton mal ausgefallen ist. Eine geschlagene Woche haben sie warten müssen, bis ein mit dem Direktor befreundeter Techniker

sich herbequemte. Ein quadratischer Tisch mit Filzdecke zum Kartenspiel und vier Stühle mit geblütem Sitzpolster vervollständigen diese unpersönliche Möblierung. Drei Plastikpflanzen in Töpfen mit echter Erde stehen an den Durchgängen, die zum Empfang und in den Speisesaal führen. Vom Empfang aus gesehen rechts befindet sich etwas zurückgesetzt die Erdgeschoss-Toilette. Zwei gleich große Türen an der Wand ganz hinten, deren erste aus dunklem Holz zur Kapelle führt, die andere, verglast, in den Innenhof.

Louise Alma ist eine Frau ihrer Zeit. 1912 geboren, hat sie im Parc Monceau Laufen gelernt, als andere Menschen einander in den Schützengräben abschlachteten. Sämtliche Kriege fallen in ihre Lebenszeit, der Erste und der Zweite Weltkrieg, der Kalte Krieg, Indochina- und Algerienkrieg, der Koreakrieg, der Sechstage- und der Jom-Kippur-Krieg, der Vietnamkrieg, der Libanonkrieg, der Iran-Irak-Krieg, die Kriege auf den Falklands, am Golf, in Jugoslawien, der Bürgerkrieg in Ruanda, der Irakkrieg und die Kriege in Tschetschenien. Sie hat drei französische Republiken erlebt und einander so entgegengesetzte Regierungen wie die der Volksfront und des Vichy-Regimes. Mit Vater und kleiner Schwester sind sie zum General de Gaulle nach London gereist, und dort hat sie auch ihren Mann kennengelernt, René, zehn Jahre älter als sie, ein Wein- und Spirituosenhändler, der sich auf Sprengstoffe verlegt hatte. Ihr Sohn Pierre kam in der Brick Lane zur Welt, während weit entfernt, auf der anderen Seite des Meeres, sich Männer bei der Schlacht um Stalingrad durchbohrten. Aus der Zeitung, die sie allmorgendlich zum Frühstück aufschlug, schauten ihr die Gesichter von Churchill und Hitler entgegen, von Mussolini, Lenin und Stalin, Roosevelt, Nasser, Gandhi, Kennedy und Martin Luther King, Mao Tse-tung, Margaret Thatcher, Jasir Arafat, Gorbatschow, Ceaușescu, Helmut Kohl,

Bill Clinton, Saddam Hussein, Nelson Mandela oder auch Slobodan Milošević. Zurück in Frankreich, handelte René wieder mit Spirituosen. Das Glück war ihnen hold, ihr Leben angenehm und von Wohlstand geprägt. Louise und die Ihren assistierten bei den Wahlen von Pompidou, Giscard d'Estaing, Mitterrand und Chirac als Wahlhelfer. Sie erinnert sich an alle Revolutionen, Verrate, Erschütterungen. Den Börsenkrach an der Wall Street, de Gaulles Aufruf am 18. Juni 1940, das Grauen der Shoah, Hiroshima und Nagasaki, die Gründung Israels, die Suezkrise. Zur Feier der Römischen Verträge und der Gründung der Europäischen Gemeinschaft organisierten Louise und ihr Mann einen Kostümball. Alle von Kopf bis Fuß in Blau. Dann kamen die Reisen, René ging in Rente, sie besuchten die unabhängig gewordenen Kolonien. Sie erinnert sich an die Hoffnungen des Prager Frühlings, die Angst während der Kubakrise: Wie gebannt saß sie vorm Fernseher und schrie vor Freude, als sie sah, wie die Schiffe abdrehten. Im Mai 68 nahm sie begeistert an den Debatten der Studenten teil, die das Théâtre de l'Odéon besetzt hielten. Es kam die Trockenheit von 76, dann wurde René krank, Prostatakrebs, im Jahr der zweiten Ölkrise. Eine Wolke von Tschernobyl her bedrohte sie. Dann kamen die Perestroika, der Mauerfall in Berlin und der Platz des Himmlischen Friedens.

Madame Alma lebt seit etwas mehr als zehn Jahren im *Les Bégonias*, seit dem Unfall. In einem Monat wird sie drei- undneunzig. Ihre Enkelin wird ihr Blumen und eine Karte schicken. Louises Sohn und seine zweite Frau sind umgekommen. Eine Explosion während des Flugs. «Ein Pilotenfehler», titelte die Presse. Ihre Enkelin lebt jetzt in Ghana. Sie hat einen Geschäftsmann geheiratet, der mit Kautschuk handelt, und kommt nie nach Frankreich. Sie behauptet, sie habe Flugangst. Louise ist ihre letzte Angehörige, aber nicht die Art Großmutter, die ihren Enkeln ständig Schals strickt, also

haben sie einander nie nahegestanden. Darum ist Madame Alma auch ins *Les Bégonias* gezogen, sie wollte niemandem eine Last sein. Nach dem Unfall hat sie ihre Juwelen und Fotografien eingepackt und ist gegangen. Edith, ihre Haushaltshilfe, weinte zwar, aber Louise ist nicht sentimental. Immer der Wahrheit ins Gesicht geblickt. Sie brauchte Fürsorge, und Edith kam nur drei Stunden pro Tag. Nachdem Sohn und Schwiegertochter in einer Wolke Kerosin verpufft waren, hatte sie niemanden mehr, den sie zum Essen einladen konnte. Ihre Freunde waren alle verstorben oder senil geworden. Nun wollte sie Menschen um sich haben. Zum ersten Mal in ihrem Leben. Früher hatte sie an ihrem René genug gehabt.

Louise Alma hat ihren Mann leidenschaftlich geliebt. Sie hat ihm ihr Leben gewidmet, und er hat es ihr mit gleicher Münze vergolten. Ein Leben voller Reisen, Hummercremesuppe und Zitronentarte. Sie trug Sorge dafür, dass ihr Sohn eine gute Ausbildung erhielt, dass er höflich und fleißig war. Zwei, drei Prinzipien hat sie ihm eingetrichtert, aber ansonsten war das Dasein als Mutter nicht ihre Sache. Sie sah sich eher als Liebhaberin, als schöne Frau. Ihr Vater hatte es immer gesagt: «Du bist nicht so schön wie deine Schwester, aber du hast Klasse, meine Louison.» Immer sehr elegant, etwas bohemhaft. Sie verstand sich darauf, eine Gesellschaft auszurichten, Blumen zu arrangieren und vor Feinden wie Freunden kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Unabhängig sei sie, sagten manche, eine Egoistin, dachten die anderen. Louise Alma war es komplett wurscht, was die Leute hinter ihrem Rücken erzählen mochten. Sie bereut nichts. René ist im Himmel, ihr Sohn auch, jetzt wartet sie, bis sie selbst an die Reihe kommt. Heiter, hellichtig. Niemals Angst gehabt. Nicht mal, als dieser Deutsche ihr sein Messer an die Kehle hielt. Das hat sie von ihrem Vater. Der hat ihr auch das Autofahren beigebracht. Wenn Louise das gegenüber Madame Buissonette erwähnt,

spricht sie nie von «meinem Vater», sondern immer nur von «Papa». Derzeit denkt sie oft an ihn. Sie erinnert sich, wie sie als Kind mit dem Fahrrad stürzte, und an seinen erschrockenen Blick, als sie ganz zerschrammt ankam. Wie verletzlich er da auf einmal wirkte, dieser unerschütterliche Mann. Um ihren Sohn hat Louise sich nie gesorgt. Vielleicht rührte ihr schlechtes Gewissen nach seinem Tod auch daher. Freilich, das war jetzt zu spät. Eine große Leere hatte sich eingestellt. Das verwirrende Gefühl, mit diesem schon alten Kind, um das sie nie gezittert hatte, alles falsch gemacht zu haben. Davon hat sie Madame Buissonette noch nie erzählt. Nur, dass ihr Sohn und ihre Schwiegertochter bei einem Unfall umgekommen sind und sie eine Enkelin in Timbuktu hat. Für Louise Alma ist das alles ein und dasselbe, ob Ghana, ob Timbuktu, wie kann man nur in so einer Gegend leben.

Madame Buissonette hat Madame Alma immer bewundert, und wenn man es recht bedenkt, ist sie sogar ihretwegen hier. Mit ihren achtundsechzig ist sie noch sehr selbständig, aber es war eine blitzartige Eingebung. Marthe Buissonette hatte immer für andere gesorgt. Frau eines evangelischen Pfarrers, Mutter von fünf Kindern, Mitglied von allerlei Vereinen, vor allem wohltätigen, Teilnehmerin an allen nur denkbaren Verkaufsaktionen zugunsten guter Zwecke. So lernte sie auch Louise Alma kennen. Seinerzeit klapperte sie dienstags und samstags die Altenheime ab, um die Bewohner zum Gottesdienst zu bringen. In der Eingangshalle traf sie auf Louise, und sofort gefiel ihr diese Frau mit ihrem Lacoste-Polo und der Elfenbeinkette. Munter begann Marthe ein Gespräch mit ihr, dann verkündete sie frohgemut: «Ich besuche Sie morgen wieder!» Denn so umtriebiger sie auch war, Marthe fühlte sich einsam und hatte keine wirkliche Freundin. Anderntags kam sie in ihrem schönsten Kostüm und in nigelnagelneuen Ny-

lonstrümpfen und brachte ein paar Zeitschriften vorbei. Ein Volltreffer: Louise Alma ist verrückt nach der Klatschpresse. Sie lasen sich gegenseitig vor, gaben zu jedem Satz leidenschaftliche Kommentare ab. Und dank Prince Charles und Stéphanie von Monaco wurden sie auf diese Weise Freundinnen. Anfangs kam Marthe zweimal pro Woche, dann tagtäglich. Sieben Jahre lang. Sie kannte schon alle in der *Résidence Les Bégonias*.

Als dann Madame Turcot starb, eine alte, stumme ehemalige Postbeamtin im Zimmer gleich neben Madame Alma, handelte Marthe kurz entschlossen. Musste sie überhaupt nachdenken? Sie lief schnurstracks zum Direktor: «Monsieur Drouin, ich ziehe in Zimmer 3, wenn Sie erlauben.» Natürlich musste er ihr das zusagen, fand sie, Warteliste hin, Warteliste her. Sie bewohnte eine kleine Erdgeschosswohnung in einem Neubau und führte ein ruhiges, geregeltes Dasein. Hatte sich nie über irgendetwas beklagt. Ihre Kinder wollten diese jähe Laune nicht begreifen, aber wenn Marthe sich etwas in den Kopf gesetzt hat, ist sie nicht zu bremsen. Rasch hatte sie ihre Gelddinge geregelt, ihren ältesten Sohn mit dem Verkauf der Zweizimmerwohnung betraut, und bei Unterzeichnung des Kaufvertrags hingen ihre tannengrünen Vorhänge bereits eine geraume Weile an den Fenstern von Zimmer 3.

Madame Alma war ein wenig überrascht, hütete sich aber, das zu zeigen. War Marthe daraufhin enttäuscht? Nicht, dass sie Dankbarkeit erwartet hätte, aber irgendeine freudige Regung seitens ihrer Freundin wäre doch herzerwärmend gewesen. Na, egal, jetzt ist sie hier und freut sich darüber. Wenn nur diese dämliche Madame Barbier nicht die ganze Zeit an ihnen kleben würde wie eine Klette, dann wäre alles perfekt. Empörend, dass diese vulgäre Person ihre Freundin überhaupt anzusprechen wagt! Eine Zigarettenverkäuferin, eine dicke Hässliche, die jeden zweiten Tag vergisst, ihr Gebiss ein-

zusetzen. Die zahnlose Barbier, so hat Madame Buissonette sie getauft. Eine prinzipien- und stilllose Person. Allen, die sich nicht wehren, erzählt sie schreckliche Geschichten. Dass sie als kleines Mädchen von ihrem Onkel «missbraucht» worden sei. Auch wenn das stimmen sollte, so etwas behält man doch für sich. Madame Alma verteidigt sie auch noch, sie sei eine tapfere Frau, die viel erduldet habe, blablabla, aber mit so was braucht man Marthe nicht zu kommen. Eine Marktschreierin ist sie, jawohl, die sich bei anständigen Leuten interessant machen will. Gut und schön, man soll alle Menschen respektieren, aber eine, die ihr Leben lang hinter der Ladentheke gestanden und Zigaretten verkauft hat, nichts als das Geschwätz der wechselnden Kunden im Kopf, na, entschuldigen Sie mal. Kein Wunder, dass sie solche Horrorgeschichten verbreitet, Vergewaltigung Minderjähriger, prügelnder Vater und all das menschliche Elend. Unerschöpfliche Geschichten. Das *Les Bégonias* ist ein gepflegter Ort; wie man sieht, kann man mit einem Bistro zu Geld kommen, aber Bildung lässt sich eben nicht kaufen.

«Frieren Sie nicht?»

«Nein danke, Liebes, Sie wissen doch, mir ist nie kalt.»

«Ich kann Madame Alma gern meine Jacke leihen, wenn sie friert!»

«Ah, wir haben Sie um nichts gebeten, Madame Barbier. Sie sagt doch, ihr ist nie kalt.»

«Verzeihung.»

Madame Barbier entschuldigt sich die ganze Zeit. Sie weiß wohl, dass Madame Buissonette sie nicht verknusen kann. Die mit ihrem feinen Getue, die kann doch niemanden täuschen. Madame Barbier hegt finstere Gedanken. Madame Alma, die ist eine echte Dame, die schon; die andere, na, abwarten. Erst mal ist heute Sonntag, also Besuchstag, da soll man ihr das

Vergnügen nicht verderben. Die muss immer an ihr herumkritteln, die Buissonette. Wenn Jocelyne Barbier sich hinreißen ließe, offen zu reden, sie würde ihr so was von Bescheid sagen, da wäre ihr der Mund gestopft. Aber nicht vor Madame Alma. Vor einer wahren Dame gehört sich das nicht.

«Wir sollten in unsere Zimmer gehen.»

«Da ist es genauso langweilig.»

Jocelyne sitzt starr in ihrem lindgrünen Sessel und beobachtet ihre Feindin. Pfarrersfrau hin, Pfarrersfrau her, die Buissonette ist falsch wie eine Schlange. Mit Frömmlern und christlicher Nächstenliebe braucht man Jocelyne nicht zu kommen. Ihr Leben lang hat sie einstecken müssen, hat Tiefschläge kassiert, und jedes Mal, wenn sie am Boden war, hat sie sich ganz allein aus eigener Kraft wieder hochgerappelt. Also bleibe man ihr vom Hals mit Lügengeschichten vom lieben Gott, der die Unglücklichen beschützt. Die Messe im Fernsehen sieht sie nur Madame Alma zuliebe, um ihr Gesellschaft zu leisten. Und weil sie sonst nichts zu tun hat. Das Bistro fehlt ihr. Sie hätte das Geschäft bis an ihr Lebensende geführt, wenn ihr Sohn sie gelassen hätte, aber er behauptete, sie sei zu kurzsichtig und würde sich immer mit dem Wechselgeld täuschen. Noch so ein undankbarer Bengel. Jocelyne denkt lieber gar nicht daran. Er sieht eben zu, wie er sich über Wasser hält, wie jeder andere auch. Ihre Schwiegertochter hat dann ihren Platz eingenommen. Diese Vogelscheuche auf Stöckelschuhen. «Ich bin doch nicht schuld, dass Sie auf die ganze Welt sauer sind», hat sie ihr eines Tages an den Kopf geworfen. Als hätte sie eine Ahnung! Ihr Leben ist das reinste Zuckerschlecken, und ihr Mann tanzt nach ihrer Pfeife. Aber Jocelyne verkniff sich eine Antwort. Zu viele böse Gedanken. Zu viel Traurigkeit. Alles in allem ist es im *Les Bégonias* gar nicht schlecht. Es ist gepflegt, die Betreuerinnen sind nett, vor allem die kleine Isabelle von der Nachtschicht. Wenn Jocelyne